

Berufsethos statt Heldentum

Der Soziologe Kai-Uwe Hellmann beklagt in dem Text „Keiner weiß, wie der Landser tickt“ von Gerald Wagner (F.A.Z. vom 25. Februar), dass Studenten an den Bundeswehruniversitäten nicht in Militärsoziologie unterrichtet werden. Schade, dass Hellmann in der Zeit, in der er selbst Soziologie an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr unterrichtete, nicht auf die vielen Veranstaltungen und hochschulöffentlichen Vorträge aufmerksam wurde, die das „Militärisch-Soldatische“, besser: die Theorie und Empirie von sozialen Konflikten, Kriegen und Armeen aus fachspezifischen Perspektiven unter die Lupe nehmen. Richtig ist allerdings: An den beiden Bundeswehruniversitäten wurden in den siebziger Jahren aus guten Gründen nicht-militärische Studiengänge etabliert, in denen in Lehre und Forschung die üblichen wissenschaftlichen Standards gelten (sollten).

Eine andere Lösung hätte den Absolventen kaum das Sozialprestige mit auf den Weg gegeben, welches die Soldaten, die sich für zwölf Jahre verpflichten, benötigen, wenn sie aus der Bundeswehr ausscheiden und sich auf dem Arbeitsmarkt erneut bewerben. Aber auch die Berufssoldaten gewinnen durch ihr „ziviles“ Studium zusätzliche Optionen, die ihre Abhängigkeit vom Arbeitgeber Bundeswehr verringern. Zur Quintessenz der Weisheit von Helmut Schmidt, flankiert vom Politikwissenschaftler Thomas Ellwein, gehört die Einsicht, dass für die Bundeswehr nie mehr die Identifikation mit soldatischem Heldentum verfügbar sein wird, dafür aber ein besonderes Berufsethos, dessen Grundlagen die Verteidigung der freiheitlichen Werteordnung der Bundesrepublik Deutschland in enger Bindung an die europäischen und internationalen Bündnispartner darstellt. Innere Führung und Staatsbürger in Uniform mit der Betonung der gesellschaftlichen Verankerung des militärischen Führungspersonals als Leitkultur der Bundeswehr setzen zudem hervorragende akademische Bildung voraus, vor allem auch kritische

lung gesellschaftlicher Entwicklungen und Konflikte. Die Bundeswehruniversitäten entsprachen dieser Überlegung lange Zeit durch ihre Angebote, vor allem das breite, alle Fächer umfassende Studium generale mit Akzenten in Ethik und Persönlichkeitsbildung, die hervorgehobene Stellung der Sozialwissenschaften und das Lernen in kleinen Gruppen mit einem intensiven Gedankenaustausch zwischen Lernenden und Lehrenden. Sie unterschieden sich von überfüllten Landesuniversitäten und rechtfertigten es, wenn man partout wollte, sie als Eliteuniversitäten zu bezeichnen.

Eine Erfolgsgeschichte, deren Fortsetzung fraglich ist! Denn leider ist auch unübersehbar wahr: Das Studium trägt bei sehr vielen Studierenden nicht mehr zu ihrem professionellen Selbstwertgefühl bei. Warum? Erstens: Die Studienanfänger sind durch ihre überlasteten Schulen kaum auf das Studium vorbereitet worden; zweitens: Die positive Selektionsfunktion des Wehrdienstes für die Offizierslaufbahn ist durch das Aussetzen der Wehrpflicht nicht mehr gegeben; 3. Seit der Einführung der gestaffelten Studiengänge ist die als Korsett empfundene Form des Studiums zum Inhalt geworden und die Inhalte haben ihre Attraktivität in der Wahrnehmung vieler Studierenden eingebüßt. Wechselseitiges Vertrauen zwischen Lehrenden und Lernenden ist eine knappe Ressource geworden. Wie an Landesuniversitäten leiden darunter vor allem die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer. Was ist zu tun? Ein „Zurück“ kann es nicht geben. Reisende soll man ziehen lassen. Die Bundeswehruniversitäten werden sich darauf einstellen müssen, die Offiziere ihr Berufsleben lang akademisch zu begleiten, aber nach dem Bachelorabschluss sollten sie die Studierenden in die Truppe ziehen lassen. Zurück zum Masterstudium kommt, wer gute Beurteilungen an der Uni und in der Truppe erzielt hat und die nötige Motivation mitbringt.

**PROFESSOR DR. CHRISTIANE BENDER,
HELMUT-SCHMIDT-UNIVERSITÄT/UNIVERSITÄT**